

FORSCHUNG UND LEHRE

Braucht die deutsche Wirtschaft die Asienwissenschaften?

... unter dieser Fragestellung veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Asienkunde e.V. am 12. Mai 1995 eine Podiumsdiskussion mit Vertretern der deutschen Wirtschaft und der Asienwissenschaften.

Zuschriften zum Thema sind willkommen.

Anmerkungen zur Podiumsdiskussion des Asien-Pazifik Ausschusses der Deutschen Wirtschaft zum Thema "Braucht die deutsche Wirtschaft die Asienwissenschaften" und zum Brief von Carsten Herrmann-Pillath

Leider konnte ich an der obigen Veranstaltung nicht teilnehmen, möchte aber, angeregt durch den Vorschlag der Redaktion von *Asien* sowie den Brief des Kollegen Herrmann-Pillath, einige Anmerkungen dazu machen.

Drei Punkte sind mir aufgefallen:

- (1) Die Hintergründe der Meinungsunterschiede zwischen Wissenschaft und Wirtschaft werden nicht deutlich.
- (2) Die Unkenntnis vieler Wirtschaftsvertreter über Nutzen und Funktion interkulturellen Handlungstrainings und des Einsatzes von Länderspezialisten ist gravierend.
- (3) Die Asienwissenschaften werden weitgehend nur unter dem Blickwinkel der Wirtschaftsbelange gesehen.

Ad 1) Die Meinungsunterschiede zwischen Wissenschaft und Wirtschaft hinsichtlich der Bewertung der Sinnhaftigkeit und Verwertbarkeit der neuen Asienstudiengänge haben verschieden Ursachen. Zunächst gibt es unterschiedliche Erwartungshaltungen in bezug auf diese Studiengänge. Dabei ist es keineswegs verwunderlich, daß Wirtschaftsvertreter die Bedeutung der Asienwissenschaften für die deutsche Wirtschaft eher zurückhaltend oder negativ beurteilen. Schließlich gab es in den Jahrzehnten nach dem Krieg kaum Berührungspunkte. Die Asienwissenschaften beschäftigten sich so gut wie gar nicht mit aktuellen und mit volks- oder betriebswirtschaftlichen Fragen, Absolventen dieser Fächer waren von daher für die Wirtschaft nicht interessant. Aufgrund der Geschlossenheit des größten ostasiatischen Marktes, des chinesischen, war der Bedarf etwa an China-Spezialisten nicht sonderlich groß.

Die wirtschaftliche Dynamisierung Ostasiens und die Perspektiven diese Märkte für den deutschen Außenhandel führten zur Erhöhung des Bedarfs an Länderspezialisten. Die traditionell sich mit Asien befassenden Fächer waren nicht oder nur bedingt darauf ausgerichtet oder nicht daran interessiert, sich auf

diesen Bedarf der Wirtschaft umzustellen. Dies ist durchaus legitim, denn die Hochschulen sind kein Zulieferbetrieb für die Wirtschaft, sondern decken vielfältige gesellschaftliche Interessen ab. Die neue Situation bewirkte aber, daß sich die Asienwissenschaften zu differenzieren begannen. Neue Fächer bzw. Studiengänge, vor allem solche mit wirtschaftswissenschaftlichem bzw. stark an der Wirtschaftspraxis orientiertem Bezug entstanden. Diese Entwicklung beginnt sich erst allmählich in Wirtschaftskreisen herumzusprechen, zumal die Kluft zwischen Wissenschaft und Wirtschaft nicht gerade zum verstärkten Informationsfluß über neue Studiengänge, ihre Inhalte und Zielsetzungen beiträgt. Gleichzeitig herrscht Skepsis unter Wirtschaftsvertretern: Sie befürchten, die Kluft zwischen theoretischer Ausbildung an den Hochschulen und der Alltagspraxis könne zu groß und unüberwindbar sein. Letzlich verbirgt sich hinter dieser Skepsis ein allgemeines Mißtrauen der Wirtschaft gegenüber den Hochschulen und ihrer vermeintlich praxisfernen Ausbildung und nicht nur gegenüber den Asienwissenschaften.

Ad 2) Äußerst gravierend erscheint mir ein weiterer Hintergrund der Meinungsunterschiede: die teilweise Nichtbeachtung von Sprach-, Kultur- und Landeskenntnissen durch Wirtschaftsvertreter. Untersuchungen und Umfragen unter deutschen Unternehmen haben gezeigt, daß, im Gegensatz etwa zu amerikanischen Firmen, hiesige Firmen größeres Gewicht auf betriebswirtschaftliches oder technisches Fachwissen legen, weniger auf Sprachen- oder Regionalkenntnisse. Interkultureller Vorbereitung und einem entsprechenden Mitarbeitertraining vor Auslandseinsätzen kommt hierzulande ebenfalls nur geringe Bedeutung zu. Ein Blick auf Stellenanzeigen für Ostasien zeigt, wo der Bedarf zu liegen schient: Der Chinesisch sprechende Manager oder Ingenieur wird gesucht, nicht der Landes- oder Regionalexperte mit Sprachen- und Kulturkenntnissen. Nur, den gibt es (noch) nicht. Anwendungsfähige ostasiatische Sprachen lassen sich nicht in Schnellkursen erlernen, Landeskenntnisse nicht über eine handvoll gelehrter Bücher. Andererseits zeigt ein Blick auf die Repräsentanzen deutscher Firmen in Ostasien, daß Personen mit Regional- und Sprachkenntnissen zunehmend gefragt sind. So fanden die ersten Absolventenjahrgänge des neuen Bremer Modellstudiengangs (Wirtschaftssinologie, -japanologie, -arabistik) relativ rasch eine Anstellung, auch wenn diejenigen einstellungsmäßig bevorzugt wurden, die vor Beginn ihres Studiums eine kaufmännische oder eine andere wirtschaftsbezogene Ausbildung absolviert hatten. Zudem läßt sich feststellen, daß auch Sinologen, Japanologen, Koreanisten und Indologen mit betriebs- oder volkswirtschaftlichen Kenntnissen nachgefragt sind. Ein Bedarf und zwar ein wachsender ist also durchaus vorhanden.

Eine Diplomarbeit jüngerer Datums (K. Nagels, "Interkulturelle Kommunikation in der Deutsch-Chinesischen Zusammenarbeit", entstanden an der Hochschule Bremen, Fach Wirtschaftssinologie), die in China Einstellungen deutscher Mitarbeiter sowie chinesischer Führungskräfte in deutsch-chinesischen Kooperationsprojekten vor Ort untersucht und analysiert hat, belegt, daß die Schwierigkeiten interkultureller Kommunikation in der deutsch-chinesischen Zusammenarbeit aufgrund fehlender Landeskenntnisse und mangelnder Vorbereitung weitaus größer sind, als im allgemeinen angenommen wird. Das gegenseitige Nicht-Verstehen wirkt sich massiv auf die Zusammenarbeit und Effizienz der

Leistung aus. Den Managern deutscher Unternehmen, die sich in Ostasien engagieren und die die Asienwissenschaften manchmal geringerschätzen, sollte diese Studie zu denken geben.

Ad 3) Dem Kollegen Herrmann-Pillath ist Recht zu geben, daß der Bedarf an Absolventen der Asienwissenschaften von den Asienwissenschaften selbst zu bestimmen ist und nicht von der Wirtschaft. Allerdings sollten wir uns davor hüten, die asienbezogene Ausbildung immer nur einseitig auf die Ökonomie und die Wirtschaftspraxis auszurichten. Universitäten sind keineswegs nur Zulieferinstitutionen für den Wirtschaftsbedarf, auch wenn der Arbeitsmarkt in der Bedarfsplanung neuer Studienpläne zu berücksichtigen ist. Es gibt, neben der Wirtschaft, zahlreiche weitere Felder, in denen Asienexperten benötigt werden, denken wir nur an den Medienbereich, an die entwicklungspolitische Zusammenarbeit oder den Kulturaustausch. Gerade im entwicklungspolitischen Bereich mangelt es an Experten mit Sprach- und Regionalkenntnissen, wobei hier als potentielle Arbeitgeber nicht nur deutsche, sondern auch internationale Organisationen in Frage kommen. Auch Geistes- und Naturwissenschaftler mit Kenntnissen asiatischer Sprachen und Kulturen werden künftig stärker benötigt werden. Von daher lassen sich im asienwissenschaftlichen Bereich weitere und neue Berufsfelder erschließen, und ich plädiere in diesem Sinne für eine weitere Pluralisierung der Asienwissenschaften in Forschung und Lehre.

Neben den Experten, die in der Region tätig werden sollen, bedarf es vermehrt des Beraters vor Ort. Auch hier ist keineswegs nur der Ökonom gefragt. Nehmen wir nur einmal Fragen der Sicherheits- oder Umweltpolitik, Problemkreise, die von Asienexperten erst nach und nach aufgegriffen werden. Dabei ist nicht nur der Länderexperte interessant, zumal der Markt für solche Experten nicht allzu groß ist. Es bedarf, international gesehen, zunehmend des Regionalexperten, der mehrere Sprachen einer Region beherrscht und vielseitig einsetzbar ist. Gerade in diesem Bereich sind neue Studiengänge noch zu entwickeln bzw. auszubauen.

Der Dialog über künftige Berufsfelder für Asienwissenschaftler sollte nicht nur zwischen Vertretern der Wirtschaft und neuer wirtschaftsorientierter Studiengänge geführt werden, sondern auch Vertreter anderer Felder einbeziehen. Die Auseinandersetzung darüber sollte zunächst in den Asienwissenschaften selbst beginnen. Es wäre zu hoffen, daß die Gesellschaft für Asienkunde hierbei mit die Initiative ergreift.

Thomas Heberer

Warum Regionalstudien? - Eine Vorkehrung gegen das gefährliche Halbwissen!

Überlicherweise werden die Regionalstudien schlicht damit begründet, daß man zu wenig über fremde Länder wisse und daß dem abgeholfen werden müsse. Dieses Argument greift jedoch in zweifacher Hinsicht zu kurz, und es überrascht deshalb nicht, daß es in der Praxis nur wenig Schlagkraft entfalten kann. Erstens stimmt es nicht mehr so einfach, daß wir schlicht nichts oder minimal wenig über

Länder wie Japan oder China wissen. Problematisch kann nur sein, daß das verfügbare (Halb-)Wissen nicht ausreicht und eventuell keine "automatische" Tendenz bestehen könnte, dieses Defizit auch ohne die wissenschaftlichen Regionalstudien zu beheben. Zweitens erklärt das simple Argument noch nicht, warum die Regionalstudien als öffentliches bzw. kollektiv erstelltes Gut bereitgestellt werden sollten. Möglicherweise könnte man es ja jeder einzelnen Organisation überlassen, selbst für Abhilfe zu sorgen.

Eine "Laffer-Kurve des riskanten Halbwissens"

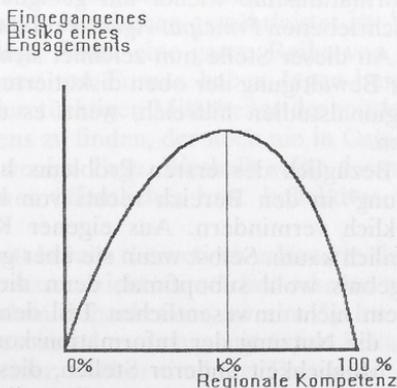
Wir leben nicht mehr in einer Zeit der Ignoranz über die "Welt draußen". Unsere Außenminister jetten von einer Hauptstadt zur anderen, und große Unternehmen setzen Kapital in den verschiedensten Weltregionen ein.

Dadurch, daß die Welt näher zusammengerückt ist, entstehen aber auch Probleme. Radikal verkürzte Flugzeiten und uniforme Hotelzimmer auf der ganzen Welt täuschen eine Homogenität vor, die so gar nicht besteht. Man weiß etwas über die Welt, unterschätzt aber systematisch den noch verbliebenen Grad der Unkenntnis und damit die verbliebenen Risiken.

Auf die Gefahr hin überzupointieren, möchte ich diesen Zusammenhang in einer Art "Laffer-Kurve des riskanten Halbwissens" zum Ausdruck bringen. Auf der x-Achse wird der Grad der globalen Kompetenz bzw. des Wissens um regionale Besonderheiten abgetragen. Die Werte reichen von 0 % bis 100 %, wobei letzterer Punkt natürlich nur eine heroische Randmarke darstellt, die in der Realität nie erreicht werden kann. Auf der y-Achse wird ein Risikofaktor abgetragen, der die Gefahren aus unvollkommener Information erfaßt. Ganz links, bei Kompetenzwerten um 0 %, ist das Risiko ganz gering. Die Inkompetenz ist für die Betroffenen nicht zu übersehen, und man vermeidet damit tendenziell jedes Engagement, das ja immer die Gefahr des Scheiterns beinhaltet. Im anderen Extrem, bei einer Kompetenz von nahe 100 %, ist das Risiko auch wieder extrem niedrig, denn es herrscht - zumindest im Hinblick auf die

Regionenkenntnisse - (fast) vollständige Transparenz. Zwischen beiden Extremen liegen also die eigentlich riskanten Positionen, und bei einem bestimmten, aber nicht genau bestimmbar Kompetenzgrad k % wird das Risiko ein Maximum annehmen. Links davon bzw. von links kommend nimmt das Risiko zu: Zwar wächst die Kompetenz langsam an, aber man unterschätzt noch den Grad der Unkenntnis und engagiert sich daher zu stark. Rechts von k % nimmt die Kompetenz so weit zu, daß tatsächlich den einem Engagement innewohnenden Gefahren zunehmend erfolgreich begegnet wird (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Gefahr des Halbwissens



Auch wenn der Leser diesen etwas unorthodoxen Überlegungen bis hierher folgt, bleibt doch eine wichtige Frage. Wenn wir bei der obigen "Laffer-Kurve" von einer systematischen Unterschätzung von Risiken sprechen, mag dies zwar kurzfristig greifen. Längerfristig ist aber zunächst nicht einzusehen, warum es bei diesen Fehleinschätzungen bleiben sollte bzw. warum nicht ein Anreiz für die Betroffenen zur Schaffung von mehr Kompetenz wirksam wird, der das Problem über kurz oder lang behebt. Hier kommen nun drei weitere Überlegungen zum Tragen:

Solange wir uns links von $k\%$ befinden - und ich denke, *cum grano salis* sind wir noch in einer solchen Situation -, führt eine sich abzeichnende Einsicht in die Inadäquatheit der eigenen Informationsgrundlagen dazu, daß bei einer nur kleinen Verschiebung der Kompetenz nach rechts das Risiko (zunächst) sogar noch zunimmt. Von daher enden viele Versuche, die Kompetenz zu erhöhen, in Frustration, denn direkt sichtbare Erfolge stellen sich (noch) nicht ein.

Ein weiteres Problem kann darin liegen, daß die Anreizwirkung, über mehr Kompetenz das Risiko zu vermindern, sich nicht direkt in die Anreizstruktur der tatsächlich Handelnden übersetzt. Der Ökonom spricht in diesem Fall von einem *Principal-Agent-Problem*. Der Prinzipal, etwa eine Firma (bzw. ihre Eigner), könnte von mehr Kompetenz und geringerem Risiko profitieren, der handelnde Manager als Agent der Firma aber nicht. Solange der Agent nämlich ein relativ hohes Niveau der Uninformiertheit in der Firma bezüglich seiner eigenen Arbeitsumstände sicherstellen kann, ist er von einschränkender Kontrolle und Rechtfertigungsdruck weitgehend frei. Die Informationsinteressen des Prinzipals (Firma) und des Agenten (Manager) können also leicht konträr laufen.

Schließlich ein drittes Problem: Die vermehrte Informationsaufnahme an sich stellt noch keine hinreichende Lösung der oben angeführten Probleme dar. Mehr Information bedeutet nämlich auch mehr Komplexität ("Informationsflut"). Sofern die Informationsverarbeitungskapazität nicht mit der Informationsaufnahme Schritt hält, kann letztere wenig zur Verminderung von Risiken beitragen. Adäquate Informationsverarbeitung selbst stellt aber ein erhebliches Managementproblem dar. Beispielsweise geht es nicht allein darum, möglichst viele Informationen weiterzuleiten, sondern auch darum, den unübersichtlichen Informationsfluß wieder auf geeignete Weise zu kanalisieren, ohne der oben beschriebenen *Principal-Agent-Problem*atik zu verfallen.

An dieser Stelle nun zeichnet sich eine Begründung von Regionalstudien ab. Zur Bewältigung der oben diskutierten Probleme ist nämlich das öffentliche Gut Regionalstudien hilfreich, wenn es die Probleme auch nicht vollständig lösen kann.

Bezüglich des ersten Problems helfen die Regionalstudien, den "Quantensprung" in den Bereich rechts von $k\%$ zu schaffen, in dem sich die Risiken wirklich vermindern. Aus eigener Kraft schaffen die Firmen diesen Sprung nämlich kaum. Selbst wenn sie über genügend Potenz verfügen würden, wäre das Ergebnis wohl suboptimal, denn die zu schaffende Kompetenz unterliegt zu einem nicht unwesentlichen Teil dem Gesetz nicht-konkurrierenden Konsums, d.h. die Nutzung der Informationskompetenz durch eine Stelle schmälert nicht die Möglichkeit anderer Stellen, diese Information zu nutzen. Zudem sind die Informationsvorteile nicht vollständig internalisierbar. Zumindest nicht unwe-

sentlich sind sie an Personen gebunden und intangibel. Die Personen können abwandern oder Informationen zurückhalten. Die einzelwirtschaftliche Produktion von Regionenkompetenz wird deshalb suboptimal ausfallen. Auch von daher macht es Sinn, entsprechende Regionenkompetenz öffentlich bzw. kollektiv zu produzieren.

Bezüglich des zweiten Problems ist davon auszugehen, daß innerhalb einer Organisation vielfach die Kräfte nicht ausreichen werden, um die *Principal-Agent-Problematik* zu überwinden. Von daher ist es wichtig, daß die Prinzipale die Möglichkeit haben, von außen Informationen einzuholen, um die Agenten besser zu kontrollieren. Im Einzelfall mögen dies Consultants, Verbände o. ä. sein. Damit auf vorgelagerter Ebene aber nicht wieder die gleichen Probleme auftreten, ist ein Grundangebot an Regionalkompetenz sinnvoll, auf das alle im Prinzip zurückgreifen können.

Schließlich zum dritten Problem: Die Informationsaufnahme wird im gesamten traditionellen Ausbildungssystem unterrichtet. Die Schwierigkeiten der Informationsverarbeitung werden aber vielfach verkannt. Oft ist es nach dem Eintritt in ein Unternehmen fast schon zu spät, eine problembewußte Geisteshaltung zu fördern. Während im japanischen Bildungssystem - vielleicht etwas überpointiert - immer wieder trainiert wird, möglichst viele Informationen unterschiedlicher Tiefe und Konsistenz zu sammeln, zu bündeln und nutzbar zu machen, versteht sich die westlich-deutsche Bildungstradition eher "analytisch": Der einzelnen, isolierten Frage soll auf den Grund gegangen werden. Den Regionalstudien kommt hier nun die wichtige Funktion zu, "synthetisches Lernen" zu fördern, so wie das für eine fremde Umwelt wichtig wird: viele unterschiedlich gewichtige Informationen aufnehmen, verarbeiten, vorläufige Schlüsse ziehen, offen für neue Einsichten bleiben.

Einige Probleme in der Praxis

Die hier angesprochenen Probleme sollen abschließend noch etwas konkretisiert werden. Man könnte dies in verschiedenen Sphären tun, etwa in der Außenpolitik oder im Wissenschaftssystem selbst. Ich möchte hier nur auf die Relevanz für die Wirtschaft eingehen.

Zunächst gilt es zu betonen, daß eine grundlegende Versorgung mit wirtschaftsrelevanten Informationen über Ostasien inzwischen gewährleistet ist. Wer die *Wirtschaftswoche* oder *Capital* aufschlägt, findet eine ganze Reihe von ostasienbezogenen Artikeln. Viele Delegationen von Firmen haben Japan bereist. Es fällt inzwischen fast schwer, einen karrieretüchtigen Mitarbeiter des mittleren Managements eines größeren Unternehmens zu finden, der noch nie in Ostasien gewesen ist, wenn auch vielleicht nur für wenige Tage. Weshalb sollte das nicht ausreichen? Wozu benötigt man ein teures öffentliches bzw. kollektives Gut Regionalstudien?

Die Gefahr besteht - wie im Vorabschnitt bereits theoretisch erläutert - darin, daß das mittlerweile allgegenwärtige Halbwissen nicht als solches erkannt wird, sondern leichtfertig überschätzt wird. Jedem Japankenner ist ein Zyklus von Begeisterung und Frustration in seiner Auseinandersetzung mit Japan bekannt. Zunächst "erschlägt" den Novizen die schier unüberwindbare Fremdheit des Phänomens Japan. Es folgt aber eine zweite Phase, in der man hinter vielen

oberflächlichen Unterschieden doch Gemeinsamkeiten erkennt. Ein einfaches Beispiel: Eßstäbchen sind zunächst furchtbar fremd. Schon sehr bald erkennt man jedoch, daß sie im Grunde dem gleichen Zweck wie westliches Eßbesteck dienen. Es setzt eine Euphorie ein: Japan ist doch verstehbar; man muß nur nach den zugrunde liegenden vergleichbaren Strukturen schauen! Derjenige, der noch länger bleibt, kommt aber oft zu der Einsicht, daß sich viele Fragen doch nicht so einfach bewältigen lassen; eine neue Frustration folgt.

Die Gefahr ist jedoch groß, daß der Kurzeinsteiger in der zweiten Stufe hängenbleibt. Leider redet sich der Mensch sehr gerne ein, daß er (im Gegensatz zu vielen seiner Mitmenschen) eben doch den "Durchblick" habe. Verbliebene Widersprüche lassen sich sogar leicht dadurch rationalisieren, daß man Japan (bzw. Ostasien) unterstellt, vieles sei "dort halt inkonsistent". Dies immunisiert die "endgültigen" Kenntnisse, die man selbst über einen bestimmten Markt, die dortigen Konkurrenten oder den staatlichen Importschutz zu besitzen glaubt.

Die Tendenz, beim gefährlichen Halbwissen steckenzubleiben, wird durch eine Reihe anderer Mechanismen gefestigt.

Kleinere Anstrengungen, sich zusätzliche Kompetenz zu verschaffen, bringen oft wenig. Wer sich zusätzliche Erleuchtung über japanische Geschäftspraktiken davon verspricht, daß er bei der Japangeschäftsreise einen eintägigen Besuch in Kyoto mit Besuch eines "echten Zen-Tempels" einplant, wird wohl enttäuscht werden. Das heißt nicht, daß sich nicht manches Wichtige tatsächlich erfahren ließe, etwa über den Stellenwert der "Ausdauer" im japanischen Leben, aber die Gefahr ist groß, daß solche Perlen unter einem großen Haufen unverarbeiteter Eindrücke verborgen bleiben und möglicherweise ganz falsche "Synapsen geschaltet werden". Auch der erste Blick in eine Bibliothek mit Ostasienmaterialien - selbst in eine solche bei Praxiseinrichtungen zur Wirtschaftsförderung - wird oft nur zusätzliche Verwirrung stiften: Zahlenangaben widersprechen sich, viele Broschüren sind nicht auf dem aktuellen Stand, wirklich relevante Aussagen - etwa zur eigenen Branche - findet man nicht.

Dazu kommt das ebenfalls schon theoretisch angesprochene *Principal-Agent*-Problem: Wer hat eigentlich wirklich ein Interesse daran, vollständig adäquate Informationen zu beschaffen und weiterzuleiten? Etwa der dynamische Vorstandsanwärter, der sein Renommee damit fördern will, in kurzer Zeit eine Ostasien-Vertretung "hochzuziehen" (wobei er weiß, daß er spätestens nach drei Jahren eine neue Aufgabe übernimmt und ein späteres Scheitern der Ostasien-Aktivität an seinem Nachfolger kleben wird)? Oder "unser Mann in Tokyo", der vielleicht eine Niederlassung mit zehn japanischen Mitarbeitern leitet und sich durch selektive Informationspolitik unersetzbar macht?

Oft sind selbst hochrangige Manager erstaunlich unbedarft bei der Einschätzung der mit dem *Principal-Agent*-Problem verbundenen Gefahren. Wie anders ist der gegenwärtig populäre Vorschlag zu verstehen, die (teuren) deutschen Regionenkenner in den Firmen durch (billige) Einheimische zu ersetzen? Wer im Mutterhaus kann eigentlich beurteilen, wie sehr der engagierte "Söldner" sich wirklich für die Firma einsetzt? Er hat vielleicht im Westen studiert, die Feinheiten verinnerlicht, in einem westlichen Kontext Vertrauen zu gewinnen, ist selber aber von der Firma mangels eigener Regionenkompetenz gar nicht mehr zu durchschauen. Wann merkt das Unternehmen, daß das Management der von

ihm geleiteten Auslandsniederlassung zur Hälfte mit Familienmitgliedern besetzt ist?

Schließlich noch ein drittes Problem. Selbst guten Willen und eine gehörige Anstrengung zur Überwindung erster Frustrationen vorausgesetzt: Wie geht man eigentlich mit den verwirrend vielen neuen Informationen um? Wer in Deutschland liest eine hundertseitige Expertise über ein bestimmtes Marktsegment? Wie bekommt der Vertreter in der Außenstelle seine Informationen an die richtigen Stellen in der Hauptverwaltung?

Dies alles sind Fragen, denen sich viele Unternehmen viel zu wenig stellen. Jedenfalls dringen entsprechende Diskussionen kaum an die Öffentlichkeit; sie werden in den Managementmedien kaum aufgegriffen. Regionales Halbwissen in einer globalen Wirtschaft ist kein Thema. Es wird leichtfertig unterstellt, mehr Engagement bringe mehr Wissen, dieses wiederum bessere Ergebnisse.

Ein scheinbar einfacher Zusammenhang, der so aber nicht stimmt. Im theoretischen Teil habe ich versucht zu zeigen, wo das öffentlich bzw. kollektiv bereitgestellte Gut Regionalstudien einen Beitrag leisten kann. "Beitrag" wohlge-merkt - und "kann"! Ich argumentiere nicht, daß andere Beiträge vernachlässig-bar wären. Die Wirtschaft selber muß z. B. nach verbesserten Management-instrumenten suchen, um der *Principal-Agent*-Problematik bei wenig transparenten Außenstellen - etwa in (auch kulturell) fernen Weltregionen - Herr zu werden. Auch behaupte ich nicht, daß jedwede Form von Regionalstudien, wie sie derzeit praktiziert wird, bereits optimal ist. Viel zu oft wird noch allein die Informationsbeschaffung trainiert, wobei das simple "Wissen" um Details einer Landeskunde bei verbesserten Zugriffsmöglichkeiten auf Datenbanken immer entbehrlicher wird. Entscheidend wird es sein, an den Hochschulen die Informationsbündelung und -interpretation zu trainieren - den Umgang mit zum Teil widersprüchlichen, von unterschiedlichen Interessengruppen gestreuten Informationspartikeln.

Regionalstudien und Wirtschaft sind bei der Suche nach Lösungen für das Problem des gefährlichen Halbwissens natürliche Partner!

Werner Pascha

Sinologie und Beruf. Informationstage zur Berufsorientierung im Studium

Hamburg, 26. und 27. Oktober 1995

Nahezu 100 Prozent der Absolventen des Sinologiestudiums in Hamburg sind der Ansicht, das Studium habe ihr Leben bereichert. Das sei zwar nicht alles, was die Universität bieten sollte, aber doch sehr viel, so Prof. Hans Stumpfheldt. Er eröffnete die gemeinsam vom Seminar für Sprache und Kultur Chinas und vom Interdisziplinären Zentrum für Hochschuldidaktik (IZHD) veranstalteten Informationstage und stellte die Ergebnisse der ersten Absolventenbefragung unter Sinologen vor, die in Deutschland durchgeführt wurde. Die ca. 150-200 Teilnehmer der Veranstaltung quittierten seine Ausführungen mit zustimmendem Bei-